

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 47 (2006)
Heft: 1

Artikel: Wenn Objekte interkontinental reisen ... : ein Essay über das Sammeln exotischer Artefakte
Autor: Algar, Maria Angela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn Objekte interkontinental reisen ...

Ein Essay über das Sammeln exotischer Artefakte

Maria Angela Algar

Zusammenfassung

Von alleine bewegen sich Dinge nicht. Ungeachtet dessen, was manche Spiritisten und Parapsychologen glauben mögen, bedarf es tatkräftiger Hände, damit sich Gegenstände von einem Fleck zum andern bewegen. Gelangen Objekte gar aus einem fernen Kontinent zu uns, ist dies selbstredend kaum jemals möglich ohne organisatorische und logistische Anstrengungen. Nach einer kürzeren oder längeren Wanderschaft enden fremdländische Artefakte an Orten, an denen sie gewöhnlich Staub fangen, bestenfalls bewundert werden, immer aber irgendwie fremd bleiben.

1 Sammeln in der Vergangenheit

Museum und Dachstock

Nicht immer haben exotische Gegenstände das günstige Los ausgestellter *Exponate in einem Museum*, die der Allgemeinheit zugänglich sind und besichtigt werden können. Wer das Privileg hatte, einer Führung von Christian Kaufmann beiwohnen zu dürfen, dem werden zeitlebens ungewohnte und rätselhafte Objekte – etwa die “nggwalndu”-Figuren der Abelam im Museum der Kulturen Basel – zu Trägern von geheimnisvollen Geschichten, für deren Enthüllung es einzig eines Schlüssels bedarf. Der inzwischen pensionierte Ozeanien-Konservator erzählte einprägsam von der Funktion “seiner” Abelam-Figuren als Vertreter der Geister während des okkulten Mannbarkeitsrituals im dörflichen Kulthaus, schilderte den schwierigen Transport der Figurengruppe aus ihrer Heimat am Fluss Sepik im tropischen Papua Neuguinea an das Rheinknie in Basel und erläuterte kritisch die ethisch-moralischen Implikationen, die das Zur-Schau-Stellen geheimer, sakraler Unikate eines fernen Naturvolkes in öffentlichen Museen industrialisierter, westlicher Konsumgesellschaften aufwerfen.

Adresse der Autorin: Lic. phil. Maria Angela Algar, Kunsthistorikerin und Sinologin, Herman-Greulich-Str. 74, CH-8004 Zürich

Kontextualisierungen dieser Art müssen Nachkommen eines Verstorbenen entbehren, die unverhofft auf *Erbstücke aus einem Nachlass* stossen, etwa schlicht bemalte Töpfe aus Terrakotta, eine groteske hölzerne Maske oder eine hüfthohe kitschige Porzellanvasse. Vielleicht erinnert sich noch jemand aus der älteren Verwandtschaft an den nach Mittelamerika ausgewanderten Grosscousin, an Onkel Heinrichs Missionstätigkeit in Ghana oder an Tante Gerdas ersten Ehemann, der Chefkoch im renommiertesten Hotel Hong Kongs war. In der Regel jedoch müssen die Nachkommen Informationen zu vererbten Kuriositäten mühevoll und zeitraubend aus Büchern oder dem Internet zusammentragen, oder sie wenden sich verzweifelt an den Experten „vom Museum“. Zuletzt gelangen die Exotika aus dem Dachstock häufig in den Verkauf – in das Antiquariat, auf den Flohmarkt, auf virtuelle Auktionen und, seltener, in den professionellen Kunsthandel.

Das Exponat im Museum und der exotische Gegenstand aus dem Estrich sind aus demselben Grunde im Herzen Europas gelandet: Wegen oder dank der Sammelleidenschaft ihrer früheren oder jetzigen Eigner. Das institutionelle Sammeln reicht bis zu den Schatzkammern der mittelalterlichen Kirchen zurück, deren Vorformen in den Schatzhäusern antiker Tempelanlagen zu finden sind. Ihre Kostbarkeiten waren zwar wie die Objekte in heutigen Museen unveräußerlich, aber „öffentliche“ nur insofern, als sie zu besonderen Festlichkeiten vorgeführt wurden.

Das private Sammeln kann mindestens bis in die Renaissance zurückverfolgt werden; Vorreiter waren immer wieder Humanisten, Philosophen und Forschende, denen fürstliche Mäzene alsbald folgten; das Interesse an der eigenen Vergangenheit führte zu Antikensammlungen und das Studium von „Artificialia“ (von Menschen hergestellte Dinge), „Naturalia“ (organische und anorganische Dinge der Natur), von „Scientifica“ (wissenschaftliche Gerätschaften und Messinstrumente) mündete in die Kuriositätenkabinette und Raritätensammlungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Diese Gegenstände der „cabinets des curiosités“ wurden weniger wegen ihres monetären Werts oder ihrer Schönheit gesammelt, sondern aufgrund ihres Zeugnischarakters und weil sie „die Alltagserfahrung übersteigen“ (Kohl 2003, 234).

Kaufleute, Missionare, Diplomaten oder Soldaten brachten von ihren Reisen in unbekannte Gebiete Artefakte und Spezies der Flora und Fauna mit, für die es einen regen Markt von sammelnden wohlhabenden Privatiers, Gelehrten und Fürsten gab. Die „Exotica“ veränderten durch ihre überseeische Reise und die Aufnahme in einer Wunderkammer ihre Funktion: „Was auch immer der ursprüngliche Sinn dieser Gegenstände gewesen sein mag, in Europa werden sie Semiphoren (dabei handelt es sich um den zentralen Begriff aus Krzysztof Pomięs Museumstheorie: Dinge, die keine andere Funktion haben als zu informieren; die Redaktion), denn man nahm sie nicht aufgrund ihres Gebrauchswertes mit, sondern ihrer Bedeutung wegen, als Repräsentanten des Unsichtbaren – exotischer Länder, anderer Gesellschaften und fremder Klimazonen“ (Pomięs 1998, 58).

Während des 19. Jahrhunderts fand eine Akzentverschiebung hin zur gezielten, vor allem auch chronologischen Erfassung des „dinglichen Kulturbesitzes“ der Menschheit statt. Das Nachzeichnen von technologischen Fortschritten anhand von Leitformen und Entwicklungssequenzen, wie in der um die Jahrhundertwende entstandenen neuen Wissenschaft der Archäologie üblich, wurde auf ethnologische Objekte übertragen. Es entstanden erste Museen und das Sammeln folgte nun häufiger einer wissenschaftlichen Theorie; so versuchten, geprägt durch ein damals gängiges evolutionistisches Weltbild, die beiden Gründerfiguren des Museums der Kulturen, die Cousins Paul und Fritz Sarasin (1856–1929 bzw. 1859–1942), Spuren noch im „neolithischen“ Kulturstadium lebender Völker zu sichern.

Villa und Wohnwand

Die heutigen, grossen Privatsammlungen sind ein Phänomen der westlichen Industriegesellschaft. Im Laufe des 20. Jahrhunderts lösten sich starre, hierarchische Gesellschaftsstrukturen weitgehend auf; in Entsprechung dazu wurde das Bedürfnis nach Statussteigerung durch Besitz von aussergewöhnlichen Dingen immer grösser. In der Überflussgesellschaft reduziert sich das massenproduzierte Einzelding auf seine Funktionalität, es ist ersetzbar und “kurzlebig”. Als Antwort auf diesen Verlust der Bedeutsamkeit der Dinge sehnen sich die Menschen im Westen vermehrt nach “authentischen” Gegenständen und begeistern sich für Antiquitäten. Soziale Konventionen erheben solche Unikate in den Rang des “dauerhaften” Objekts.

Das wertvolle, exklusive Objekt wird zum *Kunstwerk in einer Privatsammlung* und steigert die soziale Abgehobenheit und das Ansehen des Besitzers, weil für dessen Erwerb nicht nur finanzielle Potenz benötigt wird, sondern “darüber hinaus Expertise bezüglich der Sammelobjekte und ihres Marktwertes, denn gewöhnlich handelt es sich um Objekte, die auch von anderen Personen gesammelt werden; die Gemeinschaft bildet eine Subkultur mit eigenen Regeln, Wissensbestand und Prestigehierarchie, die sich nach der Qualität der Sammlungen richtet. Ziel ist es, mit Geschick möglichst viele und möglichst seltene Exemplare zu finden oder zu erwerben” (Habermas 1996, 42).

Vom Urinstinkt des Jagens und Sammeln zur Kompensation unerfüllter sozialer Sehnsüchte und sexueller Wünsche – die Psychologie liefert viele, oft auch pathologisierende Erklärungen für das Sammeln. Doch im Grunde genommen steckt in jedem Menschen ein Sammler, denn jeder gestaltet kreativ seinen eigenen Lebensraum in der unübersichtlichen Welt; persönliche Objekte, wie Fotos, Tagebücher, Schallplatten und Modelleisenbahnen, sind Teil des Selbst und Konstituens der eigenen Person. Dass man sich von persönlichen Objekten nur ungern trennt, liegt nicht in erster Linie an ihrem Nutzwert, sondern an ihrer symbolischen Bedeutung. Das *Souvenir einer Reise* beispielsweise ist zu einem exotischen Gegenstand geronnene Erinnerung und überbrückt zeitliche und räumliche Distanzen.

2 Reisewege: Expeditionskisten, Reisekoffer, Überseecontainer

Anfangs traten die überseeischen Artefakte - meistens im Tauschhandel erworbene originale Kult- und Gebrauchsgegenstände – ihre Reise in Kisten der Seeleute, Kaufmänner, Missionare oder Forscher an, heute machen sie den Weg zu uns im Reisegepäck; die Erzeuger in den Ursprungsländern bedienen die Nachfrage mit kleinen, handlichen und dekorativen Andenken. Eine immer grössere Zahl von Reisenden will sich jedoch vom gewöhnlichen Touristen unterscheiden und begnügt sich nicht mehr mit arbeitsteilig herstellter Massenware, sondern jagt dem exklusiven Unikat und der antiken Kostbarkeit nach, die dann als *Schmuggelgut* teilweise abenteuerliche Wanderschaften erleben.

Von einer ungewöhnlich turbulenten Reise kann ein massiver, dreiundzwanzig Zentimeter grosser Granitkopf des Pharao Amenophis III (gestorben 1375 v. Chr.) erzählen. Er wurde von einem Briten in einem reversiblen Kunsthars gebadet, mit schwarzer, goldener und blauer Farbe als Souvenir verkleidet und mit einem würdevollen – wenn auch fiktiven – Pedigree einer britischen Sammlung versehen, bevor er in einem Transportbehälter in ein Freilager des Flughafens Zürich reiste und schliesslich zuerst einem New Yorker Kunsthändler, dann einem Londoner Privatsammler verkauft wurde (Meier & Gottlieb 2004).

3 Verlust von Heimat

Bisher wurden Begriffe wie Objekt, Gegenstand, Ding, Sache, sowie Artefakt und auch in einem musealen Kontext gängige Ausdrücke wie Sachgut, Sachzeuge und Sammelgut mehr oder weniger synonym verwendet. Es gibt jedoch eine besondere Gattung von Objekten, die als *Kulturgüter* bezeichnet werden. Der steinerne Kopf des Pharao Amenophis III durfte erfreulicherweise 2003 in seine Heimat Ägypten zurückkehren, nachdem die Gerichte in London und New York ihn als “cultural property” klassifiziert und Schmuggler wie Kunsthändler zu Haftstrafen verurteilt hatten.

Artikel 2 des Schweizer Kulturgütertransfertgesetzes definiert ein Kulturgut schlicht als “ein aus religiösen oder weltlichen Gründen für Archäologie, Vorgeschichte, Geschichte, Literatur, Kunst oder Wissenschaft bedeutungsvolles Gut.” Das Gesetz ermöglicht die Restitution eines gestohlenen Kulturgutes, wenn gemäss Artikel 7 eine Vereinbarung die Einfuhr- und Ausfuhrbestimmungen zwischen der Schweiz und dem Ursprungsland regelt und laut Artikel 9 der klagende Staat belegen kann, dass das Kulturgut von wesentlicher Bedeutung für sein kulturelles Erbe ist (KGTG 2003). Einmal abgesehen davon, dass dieses Gesetz nur Nationalstaaten und nicht Ethnien und indigene Völker ermächtigt, Rückführungsklagen einzureichen, weist es auf einen wichtigen Aspekt von Kulturgut hin – nämlich auf die Tatsache, dass die Definitionsgröße beim Herkunftsland liegt. Die Bedeutung vieler Objekte ist kulturell kodifiziert: Dinge sind eingewoben in ein Netz von sozialen, religiösen, weltanschaulichen und emotionalen Bezügen; sie sind somit Träger von Symbolen und Werten, die wir, im Falle von fremdländischen Artefakten, aus unserem westlichen Blickwinkel manchmal nicht verstehen. Auch erstrangige Kulturgüter sind nicht in den Stand des “Eigentums der Menschheit” enthoben und von einem Nimbus der Unantastbarkeit umgeben, wie mancher noch heute im Barock verhaftete Privatsammler gerne beteuert. Sie gehören in erster Linie zum Hab und Gut der Ursprungskultur.

Häufig sind Kulturgüter sakrale Objekte und dank ihrer spirituellen Kraft von “unermesslicher” Bedeutung für eine Gemeinschaft. Geweihte *Kultgegenstände* sind nicht mit anderen Gegenständen mess- und vergleichbar, weshalb sie in der Regel nicht zum Verkauf stehen. Unglücklicherweise ziehen ausgerechnet diese speziellen Gegenstände wegen ihrer “Authentizität” und der Patina des kultischen Gebrauchs Jäger und Sammler an, und so ist es nicht erstaunlich, dass die Beschaffung eines sakralen Objekts bevorzugt durch die gewaltsame Bemächtigung erfolgt.

Gerade in schriftlosen Gesellschaften sind Objekte “materialisiertes” Gedächtnis und infolgedessen identitätsstiftend, wobei ohne Autonomie – des Individuums, der Gemeinschaft, des Volkes – eine eigene Identität nicht entstehen kann. Besonders wenn sie in einem sakralen Zusammenhang stehen, vermitteln persönliche Dinge – eines Individuums, einer Gemeinschaft, eines Volkes – ein Identitätsgefühl, das durch Diebstahl und Vernichtung Schaden nimmt. Die Folge ist Entfremdung, eine Störung des erlebten Weltbezugs und des Gefühls der Vertrautheit. Jedes ge raubte Kulturgut bedeutet einen Verlust von Heimat.

4 Sammeln im 21. Jahrhundert

Wenn daher ein Objekt heute interkontinental reist, sollte es nicht ohne legale Ausfuhr genehmigung einer nicht korrupten Behörde geschehen; überdies sollte man sich bewusst sein, dass das Sammeln von fremdländischen Artefakten immer auch ein Machtgefälle offenbart. Der neue Besitzer – ob Privatsammler oder Museum – steht ausserdem in der Pflicht: Sinnvolles Sammeln bedeutet, auf stichhaltige Provenienzen zu achten und auf korrekter Dokumentation zu bestehen, will man nicht Gefahr laufen, dass das fremdländische Artefakt, nach der Theorie des Abfalls (Thompson 1981), in die Niederungen des Bedeutungslosen und Kurzlebigen absinkt. Denn in Zeiten der übervollen Museumsdepots und der schwindenden öffentlichen Gelder besitzen Objekte ohne Dokumentation des Kaufes, des Herstellungsorts und der funktionalen, sozialen sowie kommunikativen Dimension keine Eigenschaft und dadurch weder einen geistigen, noch einen dauerhaften Wert.

Dass in den ethischen Grundsätzen und Richtlinien des modernen Sammelns die saubere Dokumentation an erster Stelle stehen sollte, mag als banale Aussage erscheinen. Ein Blick in die Zukunft aber zeigt, dass vor allem für die Museen, die Hüter eines vielfältigen kulturellen Erbes, die Zeichen der Zeit ungünstig stehen, wie Werner Bellwald treffend formuliert (Bellwald & Antonietti 2002, 194): „Im Zentrum steht heute die Vermittlung in Form von Eventkultur, während die vorangehenden Stufen museologischer Grundaufgaben im Schnellschritt übersprungen werden. Wo die Höhe der Besucherstatistik der Qualität, ja der Daseinsberechtigung der Institution gleichkommt, ist der Zwang zum Aktionismus vorprogrammiert. Doch als Folge des New Public Management belächelt man Wissenschaftler hie und da als Luxus. Die Kardinaltugenden der Museumsarbeit betrachtet man als minderwertige Arbeiten und delegiert sie häufig an Stagiaires. KonservatorInnen mutieren (nicht immer freiwillig) zu einer Art Ausstellungsmanager- oder AdministratorInnen; gefördert wird nur noch, was direkt und möglichst rasch öffentlich sichtbar wird. Inzwischen gibt es Museen, und es sind nicht wenige, die sich der Wahrheit zuliebe eher Ausstellungsbetriebe nennen sollten.“ Im Sinne des Privatsammlers, der eines Tages seine Sammlung der Öffentlichkeit vermachen möchte, kann dies nicht sein – auch nicht im Sinne nachfolgender Generationen, sei es in fernen Kontinenten, sei es hier bei uns.

Literatur

- Bellwald W. & Antonietti T. (Hrsg.) 2002. *Vom Ding zum Mensch: Theorie und Praxis volkskundlicher Museumsarbeit: das Beispiel Wallis*. Baden: hier + jetzt, 1–336.
- Habermas T. 1996. *Geliebte Objekte: Symbole und Instrumente der Identitätsbildung*. (Perspektiven der Humanwissenschaften; Band 19), Berlin, 1–506.
- KGTG 2003: *Bundesgesetz über den internationalen Kulturgütertransfer (Kulturgütertransfersgesetz)*, Bern, 20. Juni 2003. www.bak.admin.ch/bak/themen/kulturguetertransfer/index.html (20.10.2005). Siehe unter gleicher Quelle auch Unesco-Konvention 1970: *Übereinkommen über Massnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut*, Paris, 14. November 1970, und UNIDROIT-Konvention 1995: *UNIDROIT Convention on Stolen or Illegally Exported Cultural Objects*, Rome, 24 June 1995.
- Kohl K.-H. 2003. *Die Macht der Dinge: Geschichte und Theorie sakraler Objekte*. München, 1–304.
- Meier B. & Gottlieb M. 2004. LOOT. An Illicit Journey Out of Egypt, Only a Few Questions Asked. *The New York Times*, 23. Februar 2004.
- Pomian K. 1998. *Der Ursprung des Museums: Vom Sammeln*. Berlin, 1–108.
- Thompson M. 1981. *Die Theorie des Abfalls. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten*. Stuttgart, 1–322.

